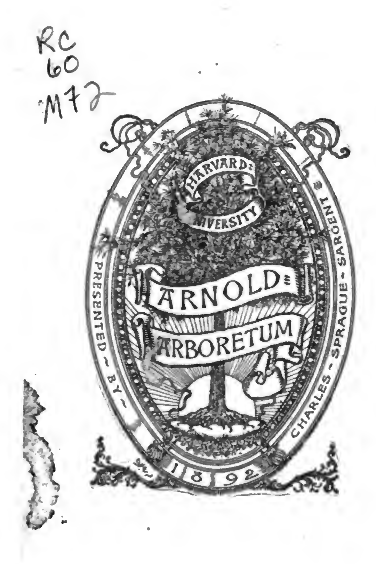
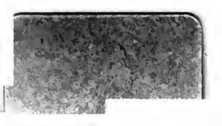
Betrachtungen über das tropische West-Afrika speciell über ...

Wilhelm Mönkemeyer

Digitized by Google

RC
60
M72





Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sammlung

naturwissenschaftlicher Vorträge

herausgegeben von

Dr. Ernst Huth.

VI.

Mönkemeyer, W., Betrachtungen über das tropische West-Afrika, speciell über das Unter-Kongo-Gebiet.

Berlin 1886.
R. Friedländer & Sohn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Betrachtungen

über das

Tropische West-Afrika

speciell über das

Unter-Kongo-Gebiet.

Von

W. Mönkemeyer
früher Chef der Kulturen zu Boma am Kongo.

Berlin 1886.
R. Friedländer & Sohn.

Digitized by Google

Wenn ich es unternehme, Ihnen nach eigenen Beobachtungen und Anschauungen ein Bild von der trophischen Westküste Afrikas zu entwerfen, so geschieht Solches nur, um den sich vielfach entgegenlaufenden Meinungen Thatsachen entgegenzustellen, welche die wahre wirthschaftliche Bedeutung jener ausgedehnten Länderkomplexe ins rechte Licht stellen.

Es soll in Folgendem nicht meine Aufgabe sein, Land und Leute ausführlich zu schildern, ich will Ihnen nur in groben Umrissen jene Gebiete, so weit ich sie kennen gelernt habe, schildern um darauf die Kernfrage aller kolonialen Erwerbungen, — die Frage des Plantagenbaues — etwas eingehender zu erörtern. Gleich von vornherein bemerke ich, dass ich mich im Grossen und Ganzen den Ausführungen und Grundsätzen anschliesse, welche unser verehrter Landsmann — Dr. Peschuel-Loesche in Jena — von Anfang an vertreten hat, welcher durch seine offenen, den Verhältnissen entsprechenden Darstellungen jenem Manne entgegen trat, der durch seine kühne Durchforschung des früheren »dunklen Erdtheiles« sich ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, in Bezug auf Handel und Plantagenbau jedoch Ansichten verbreitet hat, deren Unhaltbarkeit sofort Jedem klar wurde, der unbeeinflusst und mit praktischem Blicke diese Fragen an Ort und Stelle studirte.

Ich beschränke mich im Folgenden auf das Gebiet, welches sich vom Niger bis zum Congo erstreckt, ein Gebiet, welches in Bezug auf Handel eine grosse Zukunft hat, sich aber aus mannigfachen Gründen zur dauernden Ansiedelung von Europäern zwecks Plantagenbau auf unabsehbare Zeiten nicht eignen wird.

Im Nigergebiete haben schon seit langer Zeit die Engländer festen Fuss gefasst, sie beherrschen dort den bedeutenden Handel vollständig und es ist schwer zu beklagen, dass den rastlosen Bemühungen Dr. Flegel's, das Niger-Benuë-Gebiet deutschem Handel völlig zu erschliessen, der Tod ein Ziel setzte.

Bonny, Alt-Calabar und Neu-Calabar sind die wichtigsten

Digitized by Google

Handelsplätze des Niger-Gebietes. Der Handel mit Palmöl, aus den Früchten der Oelpalme (Elaeis Guineenis) gewonnen ist ein enormer und sehr gewinnbringend. Allgemein werden dort die Nigerarme Oelflüsse (Oel-Rivers) genannt. Ausgedehnte Mangrovenwälder (Rhizophora Mangle) begrenzen die Ufer. Wie auf Stelzen ruhend stehen die Bäume da, ein grosses Wurzelgeflecht macht ein Eindringen in die Wälder beschwerlich, der fast beständig überflutete Boden ist mit übelriechendem Schlamme bedeckt, Schaaren von Moskitos, die grössten Peiniger in den Tropen, lassen dem Menschen selbst bei Tage keine Ruhe, kein Negerdorf ist an den gesundheitsgefährlichen Orten aufgeschlagen und die Eingeborenen suchen diese Wälder nur auf, um Austern zu suchen, die sie an den Europäer verkaufen, oder nur Holz zu sammeln. Der Handel mit Elfenbein ist hier ebenfalls sehr bedeutend, dagegen steht der Plantagenbau noch auf einer sehr niedrigen Stufe, nur selten findet man kleinere Anpflanzungen von Oelpalmen, trotzdem sich der Boden z. B. bei Alt-Calabar wegen seiner Tiefe und Güte sehr wohl zur Bebauung eignet. Neben Bananen bilden Caladium esculentum, deren Knollen unsere Kartoffel ersetzen und sehr mehlreich sind, ferner Manihok und einige Bohnenarten die Kulurpflanzen der Eingeborenen, welche jedoch für den europäischen Markt fast bedeutungslos sind.

An das Nigergebiet schliesst sich unser Kamerunland, ebenfalls von sehr grosser Bedeutung wegen des enormen Handels. Die wichtigsten Handelsproducte von dort sind Palmöl, Elfenbein, Erdnüsse (Arachis hypogaea) Kautschuk, Raphiabast und Rothholz.

Sumpfiges Küstenland, dicht bewaldet mit Mangroven, Weinpalmen und Pandanus, dehnt sich weit an den Flüssen entlang aus, ein Schwemmland von ca. 40 □-Meilen ist im Laufe von Jahrhunderten vorgeschoben, unkultivirbar und höchst gefährlich. Sobald das Wasser aufhört brackig zu sein verschwindet auch die Mangrove, die Landschaft ändert sich, mächtige Urwälder treten auf, die Oelpalme bildet jetzt grosse Wälder, Brodfruchtbäume, Mangopflaumen, Orangen, Goyaven sine reich mit Früchten behangen.

Weiter dem Innern zu zeigt sich für uns wieder Steppenterrain, auf welchem das Gras zur Regenzeit über mannshoch aufschiesst. Bananengebüsche umgeben die Dörfer der Eingeborenen, in deren Schatten die Yamswurzel vortrefflich gedeiht,

Digitized by Google

weite Manihokfelder schliessen sich ihnen an, Mais- und Caladiumfelder stehen in grosser Ueppigkeit. Trotz der Ueppigkeit des Bodens und der damit bedingten reichen Vegetation kann man jedoch des gefährlichen Klima's wegen niemals daran denken Ackerbau-Colonien für deutsche Auswanderer daselbst zu schaffen. Dr. Anton Reichenow sagt in seiner Broschüre: Die deutsche Kolonie Kamerun 1884. »In dem afrikanischen Tropenklima kann ein Europäer nicht arbeiten, nicht sich körperlichen Anstrengungen unterziehen, niemals sich akklimatisiren, und Kamerun ist von allen Punkten, der mit Recht verrufenen Westküste Afrika's, einer der gefährlichsten. Man kann daher behaupten, dass für den nach Kamerun sich begebenden Europäer die Wahrscheinlichkeit, innerhalb weniger Jahre in fremder Erde gebettet zu liegen, grösser ist, als die Aussicht auf eine glückliche Heimkehr.« Die Ansicht ist auch von Dr. Peschuel-Loesche stets vertreten worden und das mit vollem Recht. Jeder, der die Verhältnisse dort kennen gelernt hat, der sich nicht durch vorherige Reclameberichte blenden liess, hält es für seine Pflicht, Auswandernden gegenüber zu treten, welche geneigt sind dort im Plantagenbau ihr Glück zu versuchen, sie werden es dort nie finden, sondern im günstigsten Falle ihr Kapital einbüssen und die Gesundheit ruiniren. Können sich auch, in Erwägung des oben Gesagten, die Hoffnungen der Schwärmer für unsere Tropenkolonien in Bezug auf Massenansiedlung und Plantagenbau nicht erfüllen, so hat doch die Entfaltung der deutschen Flagge in jenen Gebieten die grösste Wichtigkeit für unsern Handel und unsere Industrie. Wir sind endlich in die Reihe derjenigen Völkerschaften getreten, welche schon seit Jahrhunderten kolonisiren und ihren Wohlstand hauptsächlich den Kolonien mit verdanken; auch uns konnte man zurufen: Spät kommt ihr, doch ihr kommt!

Südwestlich von Kamerun liegt die Insel Fernando Po. Es ist ein grossartiges Bild, welches sich dem Reisenden darbietet, wenn er vom Norden oder Süden kommend 2 Bergkolosse emporragen sieht, auf dem Festlande den Donnersberg des Kamerungebirges und als würdiges Pendant dazu den Pic von Fernando Po, ein herrliches Bild, wenn die Umrisse der Gebirgszüge bei Sonnenuntergang sich scharf abheben und sobald die letzten Strahlen verschwunden sind, die beiden Bergmassen als tiefblaue Wände dastehen. Fernando Po ist ein herrlicher Punkt Westafrikas. Dicht am Meere liegt die Stadt

Digitized by Google

mit seinen sauber weiss gestrichenen Häusern mit Gärten umgeben in denen Fruchtbäume und Blüthensträucher in vollster Ueppigkeit stehen. Verlässt man die Stadt und steigt mehrere 100 m. das Gebirge an, so bieten sich dem Besucher die tropischen landschaftlichen Bilder dar, von deren Erhabenheit so viel geschrieben und erzählt ist.

Baumriesen von kolossaler Dicke ragen bis 80 m. in die Höhe, Lianen ziehen ihre Stricke von Ast zu Ast, von Baum zu Baum, Baumfarren garniren die Wasserfälle, Selaginellen begrünen anstatt der Moose den Boden. Alles lebt, treibt und sucht sich Licht zu schaffen und selbst einem Pflanzenkenner wird es schwer sich in dem üppigen Gewirr zurechtzufinden.

Selbst bei Tage herrscht nur ein gemildertes Licht in diesen Wäldern, nur selten bricht ein Sonnenstrahl tiefer hinein und bringt an den hellen Rinden der Baumriesen einen matten Glanz hervor.

Dicht in der Umgebung der Stadt finden sich eine Reihe von Kakaoplantagen (Theobroma Cacao), welche von den nach dort eingewanderten Liberianern unterhalten werden, sich aber leider in einem Zustande gänzlicher Verwahrlosung befinden. Diese so mangelhaft unterhaltenen Plantagen hätten ihren Besitzern sicherlich noch einen guten Verdienst abgeworfen, wenn man sich nur der Mühe unterzogen hätte, die kostbaren Früchte zu sammeln, indessen man liess sie verfaulen.

Wenn irgend ein Platz an der Westküste Afrika's zur Anlage von Plantagen empfohlen werden kann, so ist es die Insel Fernando Po. Meine Bodenuntersuchungen daselbst ergaben überall dasselbe Resultat, stets fand ich den fruchtbarsten und tiefgründigsten Boden, wie man ihn zur Kultur von Kakao und Kaffee nicht besser wünschen kann.

Dazu rinnen überall, selbst im Gebirge kleine Bäche mit gutem Wasser, sodass an ein Austrocknen des Bodens, selbst während der trocknen Jahreszeit nicht zu denken ist. Wir finden hier alle die natürlichen Bedingungen erfüllt, welche bei der Kultur oben genannter Pflanzen in Betracht kommen können, selbst das verrufene Klima West-Afrika's bietet dem Europäer mehr Chancen, auch würde es sicherlich durch das Lichten der Wälder noch bedeutend verbessert werden. Der Handel mit werthvollen Nutzhölzern, mit Palmöl, liesse sich bedeutend mehr steigern, die bequemen Transportbedingungen mit Europa und Amerika sind wohl zu berücksichtigen. Es ist sehr zu bedauern,

Digitized by Google

dass man bisher so wenig Nutzen aus der Insel gezogen hat und man fragt sich nach den Gründen, wesshalb es nicht der Fall ist.

Ich habe mich darüber belehren lassen und zwar von Leuten, welche seit einigen Jahren auf der Insel leben und die Verhältnisse genau kennen. Der Grund ist einfach: Die Insel ist spanisch und es mangelt an Arbeitskräften! Die Spanier lieben es nicht, dass sich Fremde auf Fernando Po niederlassen um Handel oder Plantagenbau im Grossen zu treiben, man fürchtet vielleicht, dass die Insel im Laufe der Zeit zu viel von ihrem jetzigen Charakter verlieren möchte, dass andere Nationen, die Willenskraft und Unternehmungsgeist besitzen zu viel Einfluss gewännen. Wie oft habe ich gewünscht, dass diese Insel deutsches Besitzthum wäre, sie würde sicherlich im Laufe einiger Jahrzehnte ganz umgestaltet sein und an Stellen, wo sich heut noch undurchdringliche Dickichte ausdehnen, würden sich Plantagen erstrecken, welche einen ganz bedeutenden Gewinn abwerfen müssten. Das ganze Kongo-Königreich für diese eine kleine Insel, es wäre wirklich nicht der schlechteste Tausch!

Einige Tagereisen von Fernando Po liegt hart am Aequator die französische Kolonie Gabun. Die Stadt macht von der See aus den Eindruck eines Seebades, am Strande liegen die Faktoreien, meist englischer und deutscher Firmen, und alles überragend das Regierungsgebäude.

Der Handel in Gabun hat in den letzten Jahren bedeutend abgenommen und zwar in Folge der sehr hohen Zölle. Wörmann (Hamburg) hatte vor ca. 8 Jahren durch Hermann Soyaux eine Kaffeeplantage ca. 2 Stunden von der Hauptstadt (Libreville) anlegen lassen, welche jedoch in keiner Weise reussirte. Der Boden ist dort vielfach felsig, sandig, von geringer Stärke und Nahrkraft. Nach ca. siebenjährigen Versuchen und einem Kostenaufwande von ca. 1 Mill. Mark liess man die Sache wieder fallen, da der Ertrag an Liberiakaffee zu gering war. Meiner Ansicht nach eignet sich der Liberiakaffee (Coffea liberica) in seiner wilden Form nicht zum Anbau, es ist jedenfalls nöthig zuerst neue Kulturvarietäten zu schaffen.

Es ist ja im Allgemeinen der Fall, dass sich Pflanzen in ihrer wilden Form nie mit Vortheil zum Anbau verwenden lassen, wie z. B. unsere Getreidearten, unsere Obstbäume, Gemüse u. s. w. Auf Fernando Po findet man neben Coffea liberica vielfach Coffea arabica angepflanzt. Während erstere

Digitized by Google

Sorte nur kleine Ernten liefert ist letztere unter denselben Vegetationsbedingungen völlig mit Früchten behangen.

In Gabun befindet sich der Hauptsitz der französischen Mission. Die Station liegt in der Nähe des Strandes, ganz zwischen Bäumen versteckt, ein breiter Weg, welcher zu beiden Seiten mit herrlichen Cocospalmen bepflanzt ist, führt zu dem aus Stein aufgeführten Hauptgebäude, dem sich eine Menge von Wirthschaftsgebäuden und ein schöner Garten, mit Kulturen von Kaffee, Oelpalmen, Vanille, Gemüsen etc. anschliessen. Eine grosse Schaar schwarzer Jungen arbeitet im Garten und wird unterrichtet. Es ist wirklich bewundernswerth, wie ausgezeichnet es die französischen Missionare, unter denen sich viele Elsass-Lothringer befinden, verstehen, die Leute an regelmässige Arbeit zu gewöhnen, sie übertreffen ihre Konkurrenten, die englischen Missionare in jeder Hinsicht.

Die englischen Missionare sind vielfach zu orthodox, sie legen den Hauptwerth auf die den Schwarzen ganz unverständliche christliche Religion, halten sich zu sehr an den Buchstaben der Schrift und legen erst in zweiter Linie Werth auf die Arbeit, welche doch das beste Erziehungsmittel für die Schwarzen ist. Es ist ein Unding, die Schwarzen gleich zu Christen machen zu wollen. Bedenken wir doch nur, wie manches Jahrhundert verflossen ist, bis die christliche Religion bei uns festen Fuss gefasst hat und verstanden wurde. Dem Schwarzen Interesse an Arbeit zu erwecken, Unterweisung in den zehn Geboten, das ist meiner Ansicht nach das, was dem Neger Noth thut. Wie soll sich ferner ein Schwarzer über die ihm neue Religion klar werden, wenn er sieht, dass sich die Missionare der einzelnen Religionssekten einander befehden?

Die Mission ist ein durch die christliche Nächstenliebe begründetes internationales Unternehmen, mit dem Hauptzwecke den unkultivirten Schwarzen zum gesitteten Menschen zu machen, ihn zur Arbeit zu erziehen auf christlicher Grundlage ohne Parteihass.

Auch in Landana besitzt die französische Missionsgesellschaft eine gut eingerichtete Station und selbstverständlich auch schöne Anpflanzungen.

Ich komme jetzt zu dem Gebiete der Association Internationale du Congo, zum Kongostaate, zu Stanleys zweitem Indien, von dem sein verdienstvoller Entdecker in der Rede zu Manchester (Okt. 1884) selbst sagte: Kein Theil Afrika's,

Digitized by Google

wohin ich auch blicke, scheint mir so vielversprechend, als dieser vernachlässigte zehnte Theil des dunklen Continents, während auf der andern Seite Dr. Peschuel-Loesche mit vollster Ueberzeugung das Gegentheil bewiesen. Nun, ich will versuchen auf Grund eigener Anschauung, auf Grund eigener Versuche in der Bebauung des Bodens nachzuweisen, dass die vielgepriesene jungfräuliche Fruchtbarkeit des Kongo-Gebietes eine reine Phrase ist, gerade das Gegentheil der thatsächlichen Verhältnisse.

Ich beschränke mich jedoch im Folgenden nur auf das Unterkongogebiet, von Banana bis Stanley Pool, da nur dieser Theil des grossen Königreiches vor der Hand in Betracht kommen kann.

Banana ist an der Westküste Afrika's einer der bekanntesten und belebtesten Handelsplätze; es liegt an der Mündung des Kongo auf einer schmalen Landzunge und hat einen guten natürlichen Hafen. Dem Namen nach zu schliessen dürfte man dort viel Bananen finden, das iss jedoch nicht der Fall. Nur bei den Faktoreien findet man einzelne Büsche, welche von den Europäern angepflanzt sind.

Stattliche Kokospalmen geben dem von Natur öden Sandstriche ein etwas tropisches Gepräge. Zwischen den einzelnen Faktoreien dehnen sich grosse Moräste aus, welche die Luft verpästen, junge Mangroven bilden ihre einzige Vegetation. In Banana selbst wird nur wenig Handel getrieben, es ist der Stapelplatz all der Producte, welche den angrenzenden Küstenstrichen und dem Kongogebiete entstammen.

Von der Mündung des Kongo an bis dicht vor Boma dehnen sich wie am Niger grosse Mangrovenwälder aus, nur hin und wieder heben sich wie z. B. bei Kissangé, Dracaenen, Pandanus und Weinpalmen (Raphia vinifera) dagegen ab. Es ist ein ziemlich eintöniges Bild. Vor Boma erweitert sich der Blick, eine Ebene mit hohem Steppengrase bewachsen, aus dem sich Hyphaenen mit ihren bläulichen fächerartigen Wedeln erheben, breitet sich aus, ein völlig anderes Bild darbietend als die Mangrovenwälder, aber ebensowenig ansprechend als jene Galleriewälder. Dieser Ebene folgt ein hügeliges Bergland in endloser Ferne, Bergkegel reiht sich an Bergkegel, schroff und steil ansteigend und mit verwitterten Felsblöcken bedeckt; es ist das Gebiet der Campinenflora, welche das ganze übrige Unter-Kongo-Gebiet charakterisirt. Wie eine

Digitized by Google

Schlange windet sich der Kongo durch die engen Gebirgsthäler, oft erscheint er als ein grosser See ohne Zu- und Abfluss.

Die Hügel sind fast ganz ohne Vegetation, nur in den schmalen Thalrinnen, wo durch die Regengüsse etwas Boden angeschwemmt ist, finden wir Strauchpartien mit einzelnen Oelpalmen.

Reicher gestaltet sich die Vegetation in den Thälern oder an Flussufern.

Dort finden wir in bräunlichen Häufchen Azolla bipartita, die fast überall in den Tropen verbreitete Pistia Stratiotes, ferner eine gelbblühende Utricularia, hellblühende Nymphaeen, ein Wasserfarrn dem Ceratopteris sehr ähnlich, die verschiedensten Grasarten unter denen besonders Cyperus Papyrus (mabubu der Cabinda's) durch Eleganz und dunkelgrüne Färbung hervorsticht. Letztere Pflanze wächst in grossen Büschen und ausgedehnten Beständen beisammen, wird bis 3 Meter hoch, und ist für die Eingeborenen von grosser Wichtigkeit. Sie verfertigen nämlich aus den Stielen zum grossen Theile ihre Hütten und gebrauchen den Bast zum Binden.

Die Hauptpflanze der Lagunen ist neben der Papierstaude eine Mimosa spec. von 2 Meter hohem Wuchse, kleine undurchdringliche Dickichte bildend. Ueberall, wo sich diese Pflanze zeigt, kann mann auf einen schwarzen thonartigen Boden schliessen, der nur gut zur Kultur von Bananen ist, da er wegen seiner fast undurchdringlichen Härte während der trocknen Zeit jegliches Aufgehen etwas feinerer Samen verhindert und während der Regenzeit unter Wasser steht.

Einer der verbreitetsten Bäume im Unter-Kongo-Gebiete ist der Affen-Brodbaum (Adansonia digitata) von den Eingeborenen »m'Konde« genannt. Betrachtet man diesen Riesen unter den Bäumen des tropischen Westafrikas bei Mondbeleuchtung, so erinnert er lebhaft in seinem ganzen Charakter an unsere nordischen knorrigen Eichen, wenn er auch sonst nichts mit ihnen gemein hat. Er ist für diese steinigten baumarmen Hügel insofern von hoher Wichtigkeit, als er einigen Schatten giebt, weshab die Hütten der Eingeborenen an solchen von Baobab beschatteten Plätzen liegen.

Am schönsten präsentirt sich der Baum zur Zeit der Blüthe, wenn die grossen wachsartigen, milchweissen Malvenblüthen an halb Meter langen grünbraunen Stielen herabhängen. Nach der Blüthe bildet sich der Fruchtknoten zu einer Kugel

Digitized by Google

aus, die sich allmählich verlängert, bis nach ca. 3 Monaten die Frucht ausgewachsen und ungefähr 1 Fuss lang ist. Die Farbe der Frucht wechselt von hellbraun in dunkelbraun.

Der Stamm des Baobab ist unförmig dick, sich nach oben allmählich verjüngend, und durchschnittlich von 12 Meter Umfang am Roden.

Der Stamm der Baobab ist werthlos, da er innen schwammig ist, weshalb man nicht selten Stämme findet, die innen hohl sind, ähnlich wie alte Weiden. Meines Wissens gebrauchen die Eingeborenen nur die Früchte um daraus Opiumpfeifen zu machen.

Erwähnenswerth ist noch eine Form des Baobab mit hängenden Aesten, ein tropischer Trauerbaum, der im Verein mit der Oelpalme ein merkwürdiges Bild liefert. Auch trifft man ihn von Grund auf 2- oder 3-theilig, gleichsam 3 solcher Kolosse zusammengewachsen. Im Allgemeinen ist mir bei dem Baobab aufgefallen, dass er in den Thälern, wo er verhältnissmässig viel Feuchtigkeit aufnehmen kann weniger beblättert ist als auf den trocknen Anhöhen.

Ein weiterer für die hiesige Flora sehr charakteristischer Baum ist der Baumwollenbaum (Eriodendron anfractuosum), dessen von Wollfäden eingehüllten Früchte wie Sommerflocken zur Reifzeit umherfliegen. Der Stamm mit seinen kandelaberartig gestellten Aesten ist von Grund auf mit starken kegelförmigen am Grunde sehr breiten Dornen bewaffnet, wodurch ein Erklettern unmöglich gemacht wird. Viel Schatten giebt der Baum nicht, eine besondere Verwendung desselben kenne ich auch nicht, doch freut man sich bei der unglaublichen Dünnheit von Baumvegetation stets, wenn man einen sieht. Wir kommen jetzt zu 2 Bäumen, die wie viele andere Nutzpflanzen aus dem tropischen Amerika stammen, im Laufe der Zeit, in Folge ihrer leichten Vermehrungsweise eine solche Verbreitung gefunden haben, dass sie jetzt mit Fug und Recht als Bürger dieser Flora anzusehen sind, nämlich Anacardium occidentale (Terebinthaceae) und die sogenannte brasilianische Pflaume (Spondias spec.)

Anacardium wird von den Eingeborenen »peinde m'putu« genannt. Das Wort »m'putu« bedeutet so viel als »jenseit des Meeres« oder aus dem Lande der Weissen stammend, woraus also deutlich hervorgeht, dass sie wissen, dass dieser Baum ursprünglich nicht einheimisch war, was in der That zu verwundern ist.

Digitized by Google

Erwähnter Baum erreicht ungefähr eine Höhe von 6 Meter, bildet in der Jugend dicht geschlossene Büsche und später eine dichte, Schatten spendende Krone. Die Blätter sind steif, lederartig und gelblich-grün, die Früchte goldgelb, äusserst saftreich, und ausgezeichnet gegen Durst.

Die brasilianische Pflaume (Spondias), von den Eingeborenen »Mingenge« genannt, ist in landschaftlicher Beziehung noch höher zu schätzen als der peinde. Elegant von Wuchs, wenig Ansprüche machend ziert er noch mit seinen safrangelben Fruchttrauben, mit denen er fast beständig behangen ist und die gut roh zu essen sind. Er ist ein wahrer tropischer Alleebaum und für diese kahlen Congo-Hügel wie geschaffen. Wo heute noch das Auge des Naturfreundes über öde baumlose Strecken schweift, kann er durch ihn im Laufe eines Jahres die schönsten Baumgruppen geschaffen haben. Zu diesem Zwecke lässt man sich von einem starken Baume armdicke Aeste herabschlagen und steckt dieselben ohne Wurzeln und Krone in ein ½ Meter tiefes, 20 cm. breites Loch, das die Eingeborenen mit langen Messern geschickt zu machen verstehen. Darauf überlässt man die Stämme sich ganz und gar und man wird für diese geringe Mühe die Genugthuung haben diese kahlen Stäbe bereits nach 3 Monaten mit einer kleinen Krone geschmückt zu sehen.

Im Gemisch mit den oben erwähnten Bäumen treffen wir noch Ficus-Arten, baumartige Euphorbien und Papilionaceen, die jedoch weiter keinen Einfluss auf die Physiognomie der Gegend ausüben.

Aus der grossen beliebten Familie der Palmen finden wir am untern Congo 4 Arten vertreten, nämlich Hyphaene Guineensis, Elaeis Guineensis, Raphia vinifera und Phoenix spinosa.

Die wichtigste dieser Palmen ist Elaeis. Man sieht sie zerstreut, einzeln oder in kleinen Beständen zusammen, gewöhnlich einen trübseligen Eindruck machend, die Wedel sind meist klein und mehr trocken als grün. Schön findet man sie nur in Thälern, an Flussläufen oder in den Dörfern der Eingeborenen, wo man ihnen einige Pflege zukommen lässt. Sie spielt bekanntlich im grossen Haushalte der Natur eine bedeutende Rolle, sie liefert das Palmöl, ein für Europa so wichtiger Handelsartikel. Die Eingeborenen gewinnen ferner von ihr den Palmwein »Malaffa« genannt, ein sehr erfrischendes Getränk, in Farbe und Geschmack an Berliner Weissbier erinnernd.

Die Hyphaenen sind mehr Bewohner feuchter Niederungen,

Digitized by Google

nur zerstreut trifft man sie an hügeligen Stellen, wo sie im Gemisch mit Baobab, Elaeis etc. durch die blaugrüne Färbung der Wedel auffallen.

Raphia vinifera, die Weinpalme, hat am untern Congo nur eine lokale Verbreitung, oberhalb Boma ist sie selten.

Nach brieflichen Mittheilungen meines Freundes C. Wichmann kommen hinter Stanley-Pool noch Calamus und die prachtvolle Hyphaene ventricosa vor, dessen Stamm unter der Krone stark angeschwollen ist. Leider, so schreibt er mir, schlagen ihnen die Eingeborenen die Köpfe ab um »Malaffu« zu gewinnen, weshalb man Massen kopfloser Stämme auf den Inseln des Pools sieht.

Wenn man sich hier in den Tropen daran erinnert, mit welcher Sorgfalt die Palmen in den Gewächshäusern bei uns gepflegt werden, so erscheint es geradezu wunderbar mit welcher Beharrlichkeit sie hier den grossen Bränden und der lange anhaltenden Dürre zu trotzen vermögen. Nicht selten trifft man in Folge der grossen Grasbrände schon halb verkohlte Stämme, doch so lange noch etwas Leben drinnen steckt treiben sie, sobald die ersten tropischen Regen gefallen sind ihre Wedel, die Brandwunden nicht beachtend. Noch mehr überraschte mich ein ähnlicher Fall; es war in Gaboon. Hinter der villenähnlichen Stadt erheben sich sandige Hügel, welche hauptsächlich mit Steppengräsern, halb verbrannten Elaeis und einem in grossen Massen vorkommenden Pteris (aquilina?) bewachsen sind. Einige Zeit vor meinem Dasein waren das Gras und die Farrne abgebrannt, so dass die Hügel wie verkohlt aussahen.

Die Sonne brannte mit aller Kraft auf diese öden Strecken und dennoch, trotz dem Sonnenbrande, Feuerbrande und der Trockenheit trieb das Pteris seine jungen Wedel so üppig als ob es so sein müsste. Bei Knollen und Zwiebelgewächsen finde ich dergleicher erklärlich, bei einem Farrn scheint es mir auffällig, selbst wenn die Rhizome tief in der Erde liegen.

Zu den strauchartigen Gewächsen liefert wieder die Familie der Papilionaceen die meisten Vertreter wie Indigofera-Arten und sonstige interessante Blüher; ferner finden wir vielfach Mussaenda grandiflora mit weissen Blüthen und M. frondosa, deren Trugdolde mit einem weithin leuchtenden dunkelgelben Blattkranze umgeben ist. Clerodendron-Arten, dornige Acacien, Coccolus, Gardenia Thunbergia, Camoënsia maxima mit ihren grossen,

Digitized by Google

weissen Blüthen sind die hauptsächlichsten Bewohner dieser lehmigen Abhänge und Thalfurchen.

Während der trockenen Jahreszeit machen diese Strauchpartien einen gar trostlosen Eindruck, schlaff und fast versengt hängen die Blätter herab nach Wasser lechzend, den ganzen Tag der brennenden Sonne ausgesetzt, sobald jedoch die ersten Regen fallen belauben sie sich von Neuem und erfüllen das Gemüth mit neuen Hoffnungen.

E ne Vegetation, wie ich sie in ihren Hauptzügen geschildert habe ist jedoch nur unter günstigen Bedingungen möglich, im Grossen und Ganzen ist das Bild viel einfacher. Wehmuthsvoll schweift das Auge über die armseligen mit Steppengräsern bewachsenen Hügel und nur ein Kenner dieser Pflanzenfamilien mag sich ermuthigen die verschiedenen Andropogon-, Pennisetum-, Juncus- und Cyperus-Arten herauszusuchen. Eine Grasart ist insofern interessant, als ihre Blätter und Halme ungemein behaart sind, wodurch bei richtiger Sonnenbeleuchtung eine eigenthümliche Wirkung hervorgebracht wird; es sieht aus, als habe es an solchen Stellen stark gereift. In den Thälern, wo das Gras während der Regenzeit 2—3 Meter hoch wird, finden wir zwischen diesem noch Papilionaceen, Cassien, Malven, Gossypien etc., die jedoch alle nicht im Stande sind diesen tropischen Triften einen bunten Anstrich zu geben, nur Abrus precatorius mit seinen tiefrothen Früchten wagt es das Ganze freudiger zu stimmen.

An Knollengewächsen ist eine der Scilla maritima ähnliche Liliacee zu erwähnen, die z. B. bei Boma und Vivi vielfach auf den kahlen Hügeln wächst. Gelbblühende Hypoxis und eine Iridee von Ixia artigem Aussehen mit lila Blüthen fand ich an den steinigten Abhängen bei den Yellala-Fällen.

Bemerkenswerth sind noch eine Aloë spec., Anchomanes bei Vivi vorkommend, und einige Cucurbitaceen, an feuchten Stellen die Gipfel der Bäume erklimmend. Die bei uns so beliebte Familie der Farne ist am untern Congo sehr wenig vertreten, ich habe nur bei Vivi an einer Felswand, unter ähnlichen Bedingungen als unser Asplenium Trichommanes wachsend, Asplenium candatum gefunden und Adianten in feuchten schattigen Bachrinnen. Von niedern Cryptogamen sind mir nur Anthoceros und Riccia-Arten vorgekommen.

Ein schlechter Boden kann nur eine dürftige Vegetation bedingen, dass der Boden im Unter-Congo-Gebiete dürftig ist,

Digitized by Google

wird aus der obigen Vegetationsskizze wohl ersichtlich sein. Gewöhnlich sind die steinigten Hügel nur von einer dünnen Erdschicht bedeckt, einer rothbraunen, eisenhaltigen Masse, die für Cultur von Pflanzen so gut wie unbrauchbar ist.

In den Stationen und Faktoreien gebraucht man diese Erde um Mauern aufzuführen und Treppen zu bauen, zu welchem Zwecke man sie mit kleinen Steinen mengt, Wasser darauf schüttet und von der Sonne austrocknen lässt, ohne dabei viel Cement zu gebrauchen. Auch hat man in letzterer Zeit angefangen Ziegel daraus zu formen. Aus diesen Andeutungen wird Jedem die Beschaffenheit dieser dort am meisten verbreiteten Bodenart klar werden.

In Thälern, wo Papyrus und Mimosen Bestände bilden, finden wir einen schwarzen, schweren Boden, der sich für Kulturen von Bananen und allenfalls noch für Mais eignet.

Die dritte vorkommende Erdart ist sandig, enthält etwas Humus und eignet sich zur Kultur von Gemüsen, Fruchtbäumen und der übrigen einheimischen Nutzpflanzen. Wenn man daher in Europa von Meter hoch liegenden, jungfräulichem Boden spricht, so ist das nichts wie heller Aufschnitt; so weit ich den Boden im untern Congo-Gebiete untersucht habe und mich auf Berichte über die Untersuchungen meiner Collegen Ledien, Wichmann und Nipperdey (Quilu) stützen kann, muss man immerhin schon suchen, um einen Platz von 1½ bis 2 Fuss hohen Boden zu finden, wo man Gärten einrichten kann, an Plantagen gar nicht zu denken. So schreibt mir z. B. Wichmann vom Stanley-Pool »der Boden ist hier im Allgemeinen sandig, sieht zwar recht fruchtbar aus, scheint jedoch für manche Sachen geradezu giftig zu sein, doch habe ich einige gute Stellen in meinem Garten.«

In Europa herrschten über Vegetation und Bodenverhältnisse hiesiger Gegend andere Ansichten als wie ich sie soeben entwickelt habe, in den Blättern fand man mit seltenen Ausnehmen nur glänzende Berichte, und wahrheitsgemässe Darlegungen haben wenig Gehör gefunden.

Wenn man sich am Congo gegenseitig über die Unfruchtbarkeit tröstet, so macht ein Anderer wieder die schönsten Auseinandersetzungen und tröstet mit den glänzendsten Hoffnungen auf das Ober-Congo-Gebiet, ungefähr 200 engl. Meilen oberhalb Stanley-Pools. Jedoch nach den bisher gemachten Erfahrungen kann man nur den Kopf dazu schütteln und wird

Digitized by Google

erst dann an die Fruchtbarkeit jenes Theiles von Afrika glauben, wenn das Land von einem Sachverständigen geprüft ist. Dass es am Obern Congo bedeutend besser ist, ist erwiesen, doch haben jene Landstriche für die Gegenwart in Hinsicht auf Plantagenbau noch keinen Werth, da es bis jetzt noch an günstigen Transportmitteln fehlt.

Der amerikanische Consul Tisdel, der gesandt war um das Land in Augenschein zu nehmen und bis nach Stanley-Pool hinauf gewesen ist, drückte in einer Unterredung, die ich mit ihm hatte ebenfalls seine Entrüstung darüber aus, wie man es verstanden hat, dem interressirten Europa Sand in die Augen zu streuen. Er konnte den Hunderten amerikanischer Landwirthe, welche gewillt waren Plantagen am Congo zu machen nur den guten Rath geben im eigenen Lande zu bleiben und abzuwarten, wie sich die Sachlage am Obern Congo gestalten würde.

Ich komme jetzt zu der Ackerbau-Wirthschaft der Bewohnern des »Unter-Congo-Gebietes.« Unter den Ausdruck »Ackerbau-Wirthschaft« begreife ich sowohl die Pflanzen-Kulturen als auch die Viehzucht; beides gehört zu einander und hat die Viehzucht auch in den Tropen einen wichtigen Antheil an der Ernährung der Menschen, wenn auch den Pflanzenprodukten hierbei die erste Stelle gebührt.

Dass der Ackerbau im Unter-Congo-Gebiete auf keiner sehr hohen Stufe steht ist nach dem was ich über die Bodenbeschaffenheit dieses Theiles von Afrika gesagt habe wohl erklärlich. Die Eingeborenen können eben nur kultiviren, was der dürftige Boden zu liefern vermag. Unter normalen Witterungs-Verhältnissen genügen ja die Produkte ihren Anforderungen, dagegen sind sie unter abnormen Verhältnissen, wenn z. B. der Regen während der nassen Jahreszeit fast ganz und gar ausbleibt, einer Hungersnoth mehr oder weniger ausgesetzt.

Die Dörfer der Eingeborenen liegen gewöhnlich auf plateauartig erweiterten Anhöhen wo Baobab und Bombax einigen Schatten spenden. Sie bestehen meistens aus 20—25 Hütten mit ca. 150—200 Einwohnern, die von einem Könige regirt werden, welcher seine Gesandtschaft und sein Gefolge hat. Die Hütten sind sehr mangelhaft gebaut und meist sehr nachlässig unterhalten, nur diejenige des Königs sieht vielfach anständig aus und hat eine Veranda unter der 4—6 Mann Platz haben. Auch findet man in der Hütte des Königs öfters

Digitized by Google

europäische Gegenstände als Uhren, Spiegel, Bilder, Porcellansachen etc., welche er von europäischen Kaufleuten zum Geschenk erhalten hat.

Die Kulturen der Eingeborenen liegen gewöhnlich ganz in der Nähe des Dorfes, die Feldarbeit ist den Frauen überlassen. Die wichtigste Frucht, die auch in grossen Massen angebaut wird, ist der Manihok.

Ein Manihokfeld macht stets einen guten Eindruck und selbst während der trocknen Jahreszeit, wo die ganze Vegetation wie verbrannt ist, contrastirt der Manihok stets durch seine saftig grüne und elegante Belaubung. Er wird ca. 1 Meter hoch und findet man ihn vorzugsweise bei den Dörfern angepflanzt in aufgehäuften Erdhügeln, in denen sich die Knollen gut ausbilden können. Der Manihok liebt einen etwas sandigen Boden, erträgt grosse Dürre und macht wenig Ansprüche in Hinsicht auf Kultur. Die Vermehrung geschieht durch ca. 1 Fuss lange Stammstücke, die man flach mit Erde bedeckt. In kurzer Zeit entwickeln sich die Blattaugen und in Zeit von 4 Wochen hat man bei einigermaassen gut eingetroffenem Regen bereits eine üppige Vegetation.

Man benutzt die Knollen des Manihok und wissen die Eingebornen daraus ein sehr nahrhaftes Mehl zu bereiten, von dem Dr. Falkenstein in seiner Brochure über die Zukunft der Congo- und Guineagebiete (Weimar, Geogr. Universal-Bibliothek, Heft I. Seite 20) sagt, es sei bedauerlich, dass sich das Manihokmehl als billiges Nahrungsmittel nicht schon lange Eingang in die civilisirten Länder verschafft habe. Wäre dies der Fall, so fährt er fort, so könnte West-Afrika in seiner Produktion mit Brasilien gewiss wetteifern.

Letztere Behauptung trifft jedoch auf das Unter-Congo-Gebiet ganz und gar nicht zu. Wenn der Manihok, wie ich oben gesagt, auch nicht wählerisch in Bezug auf Boden ist, so produciren die Eingebornen in dem schlechten Boden doch kaum für sich genug und eine rationelle Kultur des Manihok vom Weissen würde sich wohl niemals lohnen, wenn überhaupt das Klima für den Weissen auf die Dauer erträglich wäre. Für die Eingebornen hat der Manihok insofern noch bedeutenden Werth als er ihn, sowohl Knollen als auch Belaubung, als ausgezeichnetes Viehfutter verwenden kann, auch gilt er als officinell, indem die Blätter auf Wunden gelegt werden. Als zweitwichtigste Pflanze für diese Gegenden ist die Banane,

Digitized by Google

täwe der Eingebornen, anzuführen. Man kultivirt eine Menge von Varietäten und unterscheidet besonders die roh geniessbare Art und diejenige, welche man vor dem Verzehren am Feuer röstet. Die Frucht ist sehr angenehm im Geschmack und sehr nahrhaft. weshalb auch die Kinder meistens mit dieser Frucht gross gezogen werden. Die Banane macht in der Kultur wenig Schwierigkeit, es genügt, die jungen Wurzeltriebe in die Erde zu stecken, worauf man sie sich selbst überlässt, bei genügender Bodenfeuchtigkeit und nahrhaften Boden werden sie sich üppig entwickeln. Im Schatten der Bananen kultiviren die Eingebornen vielfach die Yamswurzel, deren Knollen ebenfalls sehr mehlreich sind. Von Getreidearten wird der Mais sehr viel angebaut, meistens pflanzt man ihn zwischen Manihok und giebt er in günstigen Jahren gute Erträge. Man röstet die Maiskolben am Feuer, wenn sie noch frisch sind; sie sind sehr nahrhaft und wohlschmeckend. Eine für den europäischen Markt sehr wichtige Pflanze ist die Erdnuss, Arachis hypogaea, eine Papilionacee, die hier in Massen kultivirt wird, auch wenig Aufmerksamkeit bei der Kultur verlangt und mit jedem sandigen Boden vorlieb nimmt. Sie bildet $^{1}/_{2}$ Fuss hohe Büsche, die zur Blüthezeit mit gelben Blüthen geziert sind. Die Früchte enthalten viel Oel, zu welchem Zwecke dieselben massenhaft in den Faktoreien gekauft werden, auch geniesst man sie geröstet. Eine weitere Haupt-Nahrungspflanze ist die Wandubohne (Cajanus Indicus), von grossem Werthe für diese Einöden. Sie bildet $1^{1}/_{2}$ Meter hohe Büsche, die nach der Fruchtreife zurückgeschnitten werden und 2 Jahre ausdauern. Diese Pflanze gedeiht selbst noch an den steinigsten Abhängen und erträgt viel Trockenheit. Die kleinen Bohnen, den Sojabohnen sehr ähnlich, sind von ausgezeichnetem Geschmacke. Von Fruchtbäumen ist der Melonenbaum (Carica Papaya) als Nährpflanze sehr werthvoll und wird massenhaft kultivirt. Er bildet einen aufrechten Stamm bis 4 Meter Höhe und trägt eine elegante Blattkrone. Die von aussen grünen Früchte, die sich dicht am Stamme entwickeln und zur Reifzeit sich gelblich färben, erinnern im Geschmack ungemein an Melonen, sie sind sehr erfrischend und wohlschmeckend. Die Frucht ist innen mit erbsengrossen schwarzen Samen angefüllt, die im Geschmacke an Kresse erinnern.

Die Papaya ist eine zweihäusige Pflanze, doch kennt man

Digitized by Google

die männlichen und weiblichen Exemplare bereits in der Jugend heraus, indem die männlichen Pflanzen viel schlanker und zarter sind als die gedrungenen weiblichen. Die Papaya wächst noch im schlechtesten Boden und bildet eine grosse Zierde der Negerdörfer.

Die bisher erwähnten Pflanzen gehören zu den eigentlichen Nährpflanzen, wir finden jedoch noch einige andere werthvolle Sachen, als das Zuckerrohr, welches an manchen Stellen kultivirt wird, ferner wildwachsend oder eingebürgert die Ananas, deren ausgezeichnete Früchte in Europa sehr geschätzt sind. Ab und zu wildwachsend findet sich die Goyave, Psidium pomiferum, ein bis 3 Meter hoher Baum, ferner Tomaten, als Salat ausgezeichnet, wilde Auberginen oder Eierfrüchte, wilde Orangen und Pfeffer (eine Solanumart).

Rechnen wir zu den erwähnten Pflanzen noch Elaeis, deren Früchte das Palmöl liefern und das von den Eingebornen beim Kochen vielfach verwandt wird, ferner die Colanuss (seltener im Unter-Congo-Gebiete), Anacardium und die Mingengen (Spondias), so hätten wir im Grossen und Ganzen die Pflanzen angeführt, welche die vegetabilische Nahrung der Eingebornen am Unter-Congo ausmachen. Wo man die Passiflora quadrangularis »Maracuja« genannt und die Anona squammosa in den Dörfern antrifft, kann man immer darauf schliessen, dass ihre Bewohner schon längere Zeit mit dem Weissen in Berührung kamen.

Die so ausgezeichneten Mangopflaumen (Mangifera indica), Brotbäume (Artocarpus incisa), Cacao, Avocadobirnen etc., welche man so viel an der Westküste antrifft, haben ihren Weg fast noch gar nicht ins Congogebiet gefunden und nur den Bemühungen der Weissen ist es zu danken, wenn man diese Nähr- und Decorationspflanzen bei den Faktoreien in jungen Exemplaren vorfindet. Selbst Caladium esculentum, eine Aracee, deren Knollen so werthvoll sind, habe ich am Congo vermisst, während man an der Küste vielfach grosse Anpflanzungen davon vorfindet. Im Allgemeinen geben sich die Eingebornen wenig Mühe mit der Pflanzenkultur und man wird stets freudig überrascht, wenn man auf Felder stösst, wo man einige Ordnung in den Kulturen entdecken kann, obwohl die Eingebornen ein gutes Verständniss für die verschiedenen Bodenarten haben und recht gut wissen, für welche Pflanzen-Kultur der betreffende Boden am geeignetsten ist. Diese Nährpflanzen sind eben zu

Digitized by Google

bescheiden in ihren Ansprüchen und lassen ihnen ihre Nachlässigkeit weiter nicht fühlen.

Was den Viehstand der Bewohner des Unter-Congo-Distriktes anbelangt, so habe ich darüber nur Weniges zu sagen. Reichlich finden wir Hühner in den Dörfern, eine kleine, niedrige Art, die an vielen Orten dem Weissen verkauft, fast seine ausschliessliche thierische Nahrung ausmachen. Sie legen gut Eier. Die Eingebornen errichten für die Brut-Hühner Hühnerhäuschen ca. 2 Meter vom Boden, die besonders zum Schutze gegen die Schlangen dienen. Ausserdem finden wir an Geflügel eine Entenart, die Muscovyente, in Grösse unsern europäischen Enten gleichkommend. Sie verlangt zu ihrem Gedeihen wenig Wasser und vermehrt sich sehr gut. Ihr Fleisch ist gewöhnlich etwas zähe, doch ist es zur Abwechselung der Fleischspeisen stets willkommen.

Das hauptsächlichste Zuchtthier ist die Ziege, bedeutend kleiner als unsere europäische Hausziege, die jedoch ausgezeichnet für diese dürren Triften ist. Sie vermehrt sich sehr stark. Alsdann finden wir ein Schaf, welches jedoch keine Wolle trägt, sondern kurz behaart ist.

Ferner ist von den Portugiesen das Schwein eingeführt worden, welches sich in den Morästen ungemein wohl fühlt, halb verwildert lebt und sich sehr stark vermehrt. Der treue Begleiter der Menschen, der Hund, ist in einer niedern Sorte vertreten, verschieden von Farbe und dadurch merkwürdig, dass er nicht bellt, sondern winselt. Er spürt das Wild sehr gut, ist jedoch zur Jagd nicht zu verwerthen. Er meidet den Weissen, scheut ihre Wohnungen und es hält sehr schwer sich ihn anzugewöhnen. Nicht selten finden wir europäische Katzen bei den Eingebornen und graue, roth geschwänzte Papageien, die zum Verkauf an den Weissen bestimmt sind.

Hühner, Enten, Schafe und besonders Ziegen werden dem Weissen vielfach zum Verkauf angeboten und stehen hoch im Preise, man bezahlt sie mindestens ebenso theuer, wie in Europa, so kostet z. B. ein gutes Schaf 20—25 Mark, eine Ziege 10—15 Mark. Natürlich sind die Preise an den verschiedenen Orten ganz ungleich. In neuerer Zeit hat man begonnen Rinder dort anzusiedeln, auch Pferde und Esel. Im Allgemeinen ertragen diese Thiere das Klima ganz gut, nur macht sich der Mangel an Futter während der trockenen Jahreszeit sehr fühlbar.

Digitized by Google

Meine kurzen Notizen über die Vegetation, Bodenverhältnisse und die Pflanzen-Kulturen der Eingebornen des Unter-Congo-Gebietes betrachte ich nur als Einleitung zu der Kernfrage: Hat der Plantagenbau am Congo eine Zukunft? Sie können sich, meine Herren, nach meinen vorigen Auseinandersetzungen die Frage allein beantworten, doch sehe ich mich veranlasst, diese Sache in Anbetracht ihrer Wichtigkeit eingehender zu behandeln. Es sind hauptsächlich fünf Punkte, die beim Plantagenbau zu berücksichtigen sind, zuerst der Boden, dann das Klima, ferner die Arbeiterfrage, die Wahl der Kulturpflanzen, die Transportmittel. Diese fünf Punkte wird der Pflanzer in Betracht zu ziehen haben, ehe er sich entschliesst mit Plantagenbau in den Tropen anzufangen.

Bekanntlich sind es in erster Linie Produkte aus dem Pflanzenreiche, welche den Haupthandel des westl. aequatorialen Afrika ausmachen, als Palmöl, Palmkerne, Kaffee, Cacao, Erdnüsse, Kautschuck u. dergl., dann folgen Minerale und Produkte aus dem Thierreiche, als Elfenbein, Häute etc.

Mit dem Elfenbein, welches bisher ein grosser Handelsartikel dieser Distrikte war, kann man für die Zukunft nicht rechnen, die Vorräthe müssen allmählig abnehmen. Nach einer Schätzung des verstorbenen Capt. Hanssens, der ein bedeutender Kenner des Ober-Congo-Gebietes war, werden die Elfenbein Vorräthe daselbst nur noch 10—12 Jahre vorhalten. Ausserdem wird den Elephanten so sehr nachgestellt, selbst jungen Thieren, dass ein Aussterben mit der Zeit zu befürchten ist. Dieser augenblicklich noch so werthvolle Artikel, das Elfenbein, kann demnach bei der Handelsfrage nur für die Gegenwart in Rechnung gezogen werden, und wird der Handel des tropischen und subtropischen West-Afrika für die Zukunft nur dann von Bedeutung sein können, wenn Plantagenbau und Bergbau sich gegenseitig ergänzen.

Ich habe wiederholt gesagt, dass der Boden selbst den bescheidensten Anforderungen nicht genügt.

Ich will nicht in Abrede stellen, dass es auch Stellen giebt, wo gewisse Kulturpflanzen mit Erfolg gezogen werden könnten, doch ist Zweck dieser Zeilen die allgemeine Sachlage zu schildern.

Ich erkläre ferner: Der Plantagenbau verbietet sich im Unter-Congo-Gebiete aus klimatischen Rücksichten.

Diese Behauptung könnte mir widerlegt werden und lässt

Digitized by Google

sich über dasselbe streiten, weshalb ich meine Ansicht über das Klima hier klar legen will.

Das Klima im Unter-Congo-Distrikte oder weiter ausgedehnt des aequatorialen Afrika ist ein Tropenklima und es gehört demnach einige Zeit dazu bis sich der Körper demselben angepasst hat. Es hängt nun ganz und gar von der Beschäftigung und der Constitution des Betreffenden ab, ob er sich dort wohl fühlen kann und längere Zeit auszuhalten vermag. Personen, die völlig gesund nach diesen Gegenden kommen mit ausgezeichnetem Magen und guter Leber, dazu eine gute Ernährung haben und sich nicht der Sonne auszusetzen brauchen, können Jahre lang aushalten und haben höchstens Fieber durchzumachen, die gewöhnlich nicht weiter gefährlich sind. Dagegen Personen, die ihre Beschäftigung in der freien Natur haben, wie die Pflanzer, und sich der Sonne aussetzen müssen, können wohl einige Zeit, auch wohl einige Jahre aushalten, wenn sie sich in jeder Hinsicht schützen, werden jedoch mit der Zeit dem Klima erliegen. Die beste Illustration zum Klima geben die Mitglieder der Int. Association. Man mache sich nur klar, dass von den Hunderten von Weissen, die im Dienste derselben waren und sind, kaum sechs Mann die kontraktliche Zeit von drei Jahren haben aushalten können, dass man es am Congo schon für eine besondere Leistung hält, wenn Jemand zwei Jahre ausgehalten und noch einigermassen gesund ist.

Wie viele kehren nach Europa nach ½- oder einjährigem Aufenthalte zurück mit zum Theil zerrütteter Gesundheit! Wie Mancher hat sein Grab am Congo gefunden, wie Mancher lag Abends schon kalt und betrauert da, mit dem man einige Stunden vorher noch gescherzt hatte! Wahrlich, es stirbt sich leicht am Congo! Selbst Sansibariten, Cabindaboys und Kruboys, deren Heimath doch das tropische Afrika ist, haben viel vom Klima zu leiden.

Ich habe nun aus zwei triftigen Gründen die Unmöglichkeit des Plantagenbaues am Untern Congo klar zu legen versucht und könnte damit schon die Sache als erledigt ansehen, doch will ich zur Vollständigkeit und wegen der Wichtigkeit dieser Kernfrage noch auf die Arbeiterfrage, Wahl der Kulturpflanzen und auf die Transportmittel näher eingehen. Angenommen, der Plantagenbau hätte am Congo Aussichten auf Gedeihen, so würde die erste zu lösende Frage sein: Von wo bekomme ich

Digitized by Google

meine Arbeiter und welche Leute eignen sich am besten für Bodenbearbeitung? Nehmen wir zuerst die Kruboys, deren Heimath die Küstenstriche bei Cap Palmas sind und die massenhaft an der ganzen Küste und auch für den Congo als Arbeiter engagirt werden, so liesse sich gegen das Engagement dieser Leute im Allgemeinen nichts einwenden. Es ist ein kräftiger Menschenschlag und sie sind gute Arbeiter. Sie leben jedoch in ihrer Heimath mehr in ihren Canoes auf den Flüssen und auf dem Meere als am Lande.

Sie sind ferner so vorzügliche und leidenschaftliche Schwimmer, dass ihnen das Wasser geradezu zur Nothwendigkeit geworden ist und fühlen sich daher nur da wohl, wo ihnen bei ihren Arbeiten Gelegenheit geboten ist viel mit dem Wasser umzugehen. Auf fast sämmtlichen Dampfern, die die Flüsse und die Küste des westlichen aequatorialen Afrika befahren, findet man Kruboys als Arbeiter. Sie lassen sich nur auf ein Jahr engagiren und sind nach abgelaufener Frist nicht mehr zu halten. Für den Plantagenbau lassen sich jedoch nur Leute mit Vortheil verwenden, die längere Zeit aushalten und nicht sogleich davon gehen, wenn sie eingearbeitet sind.

Mit den Cabindaleuten, die eine Tagereise zu Lande nördlich von Banana ihre Heimath haben, liesse es sich schon versuchen, sie sind ebenfalls gute Arbeiter und haben ein gutes Verständniss für Erdarbeiten, leider sind sie im Congo-Gebiete zu nahe bei ihrer Heimath. Es kommt sehr häufig vor, dass sie davon laufen, wenn ihnen die Verhältnisse nicht zusagen, ihre ganze Bezahlung dabei im Stich lassend. Es fällt ihnen eben nicht schwer mit einem der Fahrzeuge, welche den Congo befahren, nach Banana zu kommen, von wo sie dann in einem Tage ihre Heimath erreichen können. Auch lassen sie sich nur auf ein Jahr engagiren und kehren nach dieser Zeit mit seltenen Ausnahmen zur Heimath zurück.

Ich habe es auch mit den Eingebornen versucht und Leute aus fünf verschiedenen Dörfern Bomas als Arbeiter gehabt. Zuerst hält es schwer die Leute zu bekommen, man hat lange Palaver mit den Königen, die sich wohl, durch Geschenke bewogen, dazu herbeilassen einige Leute zu schicken, dafür jedoch monatliche Bezahlung verlangen. Mit diesen Leuten ist schwer auszukommen, sie machen viel Ansprüche und wissen, dass ihr Dorf in 1—2 Stunden zu erreichen ist.

Digitized by Google

Passt ihnen etwas nicht, so verschwinden sie; es fällt ihnen sehr schwer, länger als 2—3 Monate auszuhalten. Sie arbeiten nur, wenn sie müssen, wenn sie der Hunger zur Arbeit treibt. Dazu liegen einem die Gesandten der Könige beständig vor den Thüren, Geschenke verlangend, und hat man sich wohl zu hüten es mit ihnen zu verderben. Als Arbeiter sind die Eingebornen sonst annehmbar, man darf sie natürlich nicht aus den Augen lassen. Ueberhaupt pflegt ein Schwarzer nur dann zu arbeiten, wenn er überwacht ist, so bald man den Rücken kehrt, ist auch an Arbeiten nicht mehr zu denken.

Eine grosse Hauptsache beim Engagiren der Schwarzen ist, sie so weit von ihrer Heimath entfernt zu wissen, dass sie nicht auf eigene Faust zurückkehren können, also ganz und gar vom Weissen abhängen.

Die Sansibariten engagirt man auf 3 Jahre, sie sind ausgezeichnete Arbeiter, bescheiden in ihren Ansprüchen und dem Weissen sehr zugethan. Jedoch hält es augenblicklich schwer sie zu engagiren, da sie keine grosse Neigung für den Congo haben; auch verursacht ihre Uebersiedelung von Sansibar um das Capland nach dem Congo viele Ausgaben. Hieraus ist ersichtlich, mit welchen Schwierigkeiten es verbunden ist geeignete Leute für den Plantagenbau zu bekommen. Stellen wir ferner Arbeitskräfte und Arbeitsleistung einander gegenüber und rechnen 5 schwarze Arbeiter auf einen weissen Normal-Arbeiter, so finden wir die dortigen Arbeitskräfte durchaus nicht billiger als bei uns. Die Wahl der Kulturpflanzen ist ebenfalls von sehr hoher Bedeutung. Was kultiviren? Kakao wird am Untern Congo nicht gedeihen, denn diese Pflanze, die sonst einen guten Verdienst abwirft, verlangt ganz andere Bedingungen um zu gedeihen, als sie dieses Gebiet bieten kann. Erstens taugt der Boden nicht zu ihrer Kultur, denn er ist nicht tiefgrundig genug, enthält zu wenig Humus und dörrt während der trocknen Jahreszeit zu sehr aus. Der Kakao verlangt jedoch einen humosen, tiefgrundigen Boden, eine gleichmässige Feuchtigkeit und Halbschatten, drei Nothwendigkeiten, die man am Untern Congo vermisst. Mit Kaffee ist es fast genau ebenso. Es kommt zwar ein wilder Kaffee an manchen Stellen am Congo vor, der jedoch nur mit zweifelhaftem Erfolge zu ziehen wäre. Die

Digitized by Google

Kultur von Oel-Palmen (Elaeis) wäre selbst an manchen Stellen im Unter-Congo-Gebiete noch annehmbar. Ueberhaupt hat die Kultur dieser Pflanze an der aequatorialen West-Küste noch die meisten Aussichten, allerdings dauert es immerhin eine Reihe von Jahren, bis man auf ergiebige Ernten rechnen kann. Für den Congo wären nur noch Erdnüsse und Manihok in Betracht zu ziehen, die jedoch als sehr leichte Kulturpflanzen von den Bewohnern dieser Distrikte bei gehöriger Nachfrage und bei sonst günstigen Witterungsverhältnissen in bedeutenden Quantitäten geliefert werden könnten.

Was die Transportmittel anbelangt, so wäre ja der Congo die natürlichste und beste Wasserstrasse, wenn die Schifffahrt für den Untern Congo nicht schon in Vivi abgeschlossen wäre. Grössere Schiffe können nur bis Boma kommen, wobei sie immer noch riskiren auf Sandbänke und Klippen zu laufen, weshalb eine grosse Kenntniss des Flusses erfordert, um mit Sicherheit die Fahrzeuge führen zu können. Zwischen Vivi und Stanley-Pool befindet sich der Katarakten-Distrikt, in dem sich nur wenig schiffbare Stellen finden, die jedoch so gut wie gar nicht in Betracht zu ziehen sind.

So lange demnach keine praktische Verbindung zwischen dem Obern und dem Untern Congo existirt, wird man sich wohl hüten nach dem Obern Congo zu gehen um dort Plantagenbau zu treiben, selbst wenn der Boden ausgezeichnet, das Klima günstig und Arbeitskräfte genügend zu haben wären.

Man redet viel von einer Eisenbahn von Vivi bis Stanley-Pool, an dessen Ausführung Jemand, der das Land gesehen, noch bedeutende Zweifel hegen wird. Sollte man das kolossale Werk wirklich unternehmen, so würden hohe Transporttarife nöthig sein, um das Kapital einigermassen zu verzinsen.

Es liegen also genügende und gewichtige Gründe vor, welche einen rationellen Plantagenbau nicht gestatten.

Gestatten Sie mir, meine Herren, zum Schluss noch auf einen Punkt zu kommen, über den auch schon viel geschrieben ist. Es handelt sich um die Rumfrage. Es ist bedauernswerth, dass der Schwarze die Bekanntschaft dieses verderblichen Stoffes, der alles Andere ist, nur kein Rum, gemacht hat, die bösen Folgen sind nicht ausgeblieben. Nicht selten findet man Betrunkene im Grase liegen, kleine Kinder, die kaum laufen

Digitized by Google

können, werden schon daran gewöhnt, der Rum ist in gewisser Weise ein Weihwasser für die Schwarzen, ein stets wirkendes Mittel gegen jede Art von Krankheit geworden. Ohne Rum kein Geschäft, ohne Rum keine Freundschaft!

Das Facit meines Vortrages in seiner praktischen Bedeutung, kann ich dahin zusammenfassen: Das tropische Westafrika eignet sich in Folge des schlechten Klimas nicht zur Masseneinwanderung von Weissen, Plantagenbau ist nur bedingt möglich, aber niemals im Unter-Congo-Gebiet, da die Boden-, Transport- und Klimaverhältnisse zu ungünstig sind. Gehet nicht nach dem Congo! Das ist die Mahnung, welche ich an Jeden richte, welcher sich ein anderes Heim suchen will.



Buchdruckerei „Frankfurter Post" in Frankfurt a. O.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus der

Sammlung naturwissenschaftlicher Vorträge

sind bis jetzt erschienen:

I. **Huth, Dr. E.** Das periodische Gesetz der Atomgewichte und das natürliche System der Elemente. Mit einer farbigen Tafel . . . . Mark 1.00.

Verf. erläutert Lothar Meyer's und Mendelejeff's Theorien, die erst neuerdings durch die frappante Uebereinstimmung von Winkler's Germanium mit Mendelejeffs hypothetischem Ekasilicium eine glänzende Bestätigung gefunden haben.

II. **Dreger, H.,** Realgymnasiallehrer. Darstellung der verschiedenen Theorien der Sonnenflecken . . . Mark 0.60.

Verf. bespricht die Ansichten von Galilei, Cassini (Lalande), Derham, Wilson, Bode, William u. John Herschel, Kirchhoff, Zöllner, (Broszus) Reis, Reye, Faye, Secchi, Young und Plante' über die genannte Erscheinung.

III. **Huth, Dr. E.** Ameisen als Pflanzenschutz. Mit 3 Figurentafeln . . . . Mark 0.50.

Verzeichniss der bisher bekannten myrmekophilen Pflanzen.

IV. **Riedel, Dr. H.**. Ueber die untere Temperaturgrenze, bei welcher niedere Thiere noch existiren können. Mark 0,60.

Die Versuche Pouchet's und des Verf., sowie die sich daraus ergebenden Folgerungen.

V. **Wiebecke, Dr. B.,** Regierungs- und Medicinalrath. Geschichtliche Entwicklung unserer Kenntniss der Ptomaïne und verwandter Körper . . . . Mark 0,60.

Das beigegebene Literaturzerzeichniss über den betr. Gegenstand weist nicht weniger als 182 Nummern auf.

VI. **Mönkemeyer, W.,** Betrachtungen über das tropische West-Afrika, speciell über das Unter-Kongo-Gebiet.

Der Verf., früher Chef der Kulturen zu Boma, nimmt in dem zwischen Stanley und Pechuël-Lösche ausgebrochenen Streite energisch für unseren Landsmann Partei.

In demselben Verlage erscheint:

Monatliche Mittheilungen

aus dem

Gesammtgebiete der Naturwissenschaften.

Organ des

Naturwissenschaftl. Vereins des Regierungsbezirks Frankfurt

herausgegeben

von

Dr. Ernst Huth.

Abonnementspreis: 4 Mark jährlich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

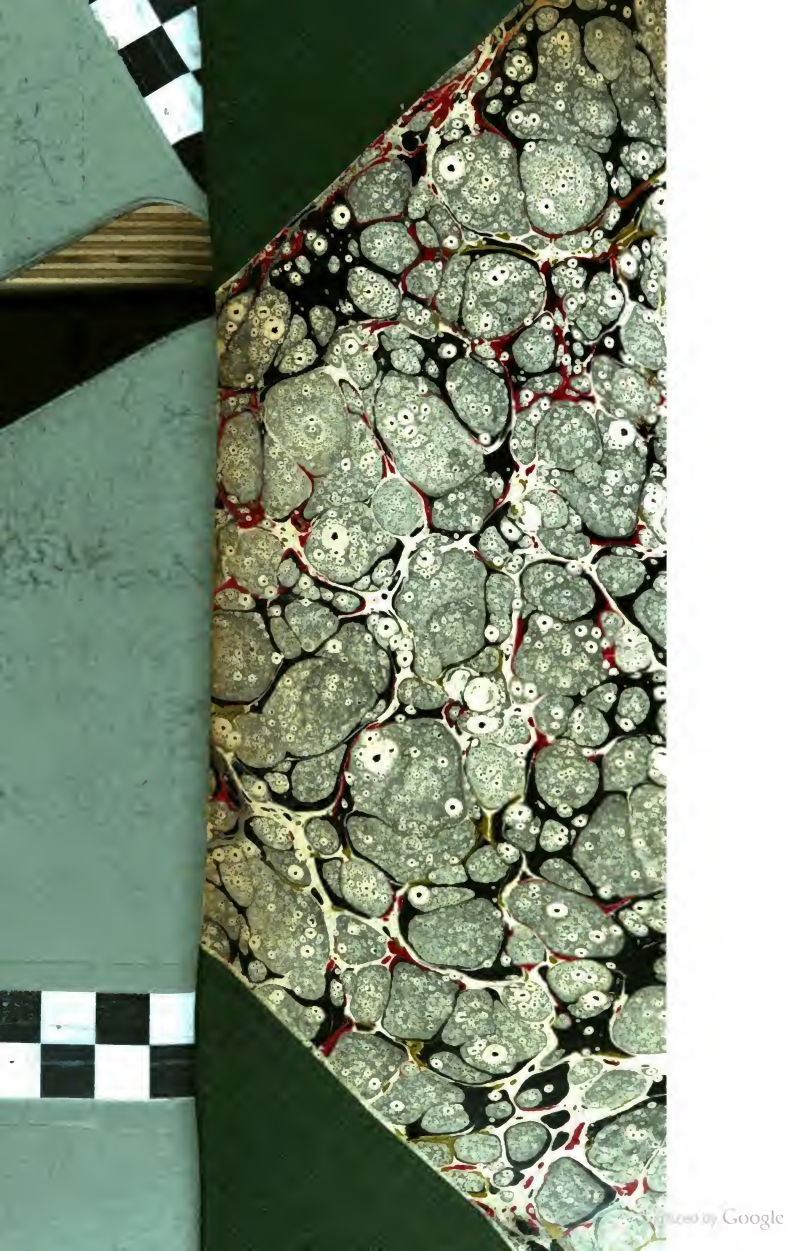
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 102 812 641

Digitized by Google


Digitized by Google